№ 195 Mittwoch, den 23. August 1911

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842. Bezirks-Anzeiger 70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Roßberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Roßberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 ℳ 50 ₰, monatlich 50 ₰. Trägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 ₰, früherer Monate 10 ₰. **Bestellungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabetages. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. Fernsprecher 51. **Telegramme:** Tageblatt Frankenbergsachsen.

Anzeigenpreis: Die 6-gesp. Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, bei Lokal-Anzeigen 12 ₰; im amtlichen Teil pro Zeile 40 ₰; „Eingesandt" im Redaktionsteile 35 ₰. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Annahme werden 25 ₰ Extragebühr berechnet. **Inseraten-Annahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Das deutsch-russische Abkommen

über Persien ist von der deutschen Presse allgemein willkommen geheißen worden. Daß Deutschland die Kreise Rußlands in Nordpersien in keiner Beziehung stören will und dafür Eisenbahnanschluß von der persische Hauptstadt Teheran an die Bagdadbahn erhält, ist ein großer wirtschaftlicher Vorteil und ist als solcher auch von allen Seiten im Deutschen Reiche anerkannt worden. Mit dem Abkommen hat unsere Diplomatie einen achtungswerten Erfolg errungen, dem hoffentlich ein günstiger Abschluß in den Marokko-Verhandlungen in nicht zu ferner Zeit nachfolgen wird. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Abkommens, gerade zu der Stunde, in welcher die Marokko-Verhandlungen ins Stocken gerieten, gibt der Sache zweifellos auch eine politische Bedeutung. Die Wahl des Publikationstermins beweist, daß Rußland, dessen Einfluß in Nordpersien Deutschland mit dem Abkommen anerkennt, in die Marokko-Verhandlungen nicht in deutsch-feindlichem Sinne eingreifen wird. Die Möglichkeit kriegerischer Verwicklungen wegen Marokkos ist dadurch in noch weitere Ferne gerückt. — Die Zustimmung Petersburger Blätter zu dem Abkommen ist ebenso selbstverständlich, wie die Beklommenheit und der zum Teil unverhüllte Aerger Londoner und Pariser Blätter.

* * *

London, 22. August. Die „Westminster Gazette" schreibt: Das deutsch-russische Abkommen über Persien und die Bagdadbahn bietet keinen Anlaß zu Befürchtungen in England. Deutschlands Handel wird natürlich gewisse Vorteile aus der Zugangsstraße zu Persien und durch das gegenseitige Abkommen zwischen den beiden Ländern über den Handel Persiens ziehen. Aber die schließliche Redaktion des Abkommens scheint mehr die englischen und französischen Interessen zu berücksichtigen, als es der Fall war, als die Verhandlungen begonnen wurden. Rußland hatte große praktische Motive für den Wunsch, sich mit Deutschland zu arrangieren; aber es hat kein Bestes getan, unsere Interessen im Auge zu behalten.

Militärmusik.

* Bei der Beratung der Heeresangelegenheiten im Reichstag taucht von Zeit zu Zeit die Forderung auf, die Militärmusik einzuschränken oder abzuschaffen. Geltend gemacht werden hierfür die Gründe der Sparsamkeit und Rücksichten auf die Zivilmusiker; das Entscheidende aber dabei ist der Mangel an Verständnis und Wohlwollen für unser Heer. Denn wer das hat, der wird der Behauptung, die Militärmusik sei nur müßiger Luxus und daher überflüssig und entbehrlich, widersprechen. Musik ist ein Bedürfnis für unsere Armee. Seine Befriedigung kann nur eine flache, nüchterne, einseitige Auffassung verweigern, die der seelischen Natur des Soldaten die gebührende Rücksicht versagt, die vergißt, daß der Mensch Gemüt und Seele, Herz und Willen hat, und die Rückwirkungen des Geistes auf den Körper übersieht. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Zum Soldatentum gehört die Kunst der Töne, im Kriege wie im Frieden. Eine Macht übt die Musik aus, die nicht zu ersetzen ist. Sie spielt im Leben unserer Krieger eine Rolle, die sich gar nicht wegdenken läßt. In der Vorstellung des Volkes verknüpfen sich von jeher mit dem Berufe des Soldaten unwillkürlich die Klänge der Musik, der Trompeten schmetternde Signale oder die Wirbel der Trommeln. Arndts Lied vom Feldmarschall Blücher beginnt: „Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!" Und Rückert singt: „O wie ruft die Trommel so laut! Nichts so laut ruft in der Welt, Als die Trommel in dem Feld Mit dem Ruf der Ehre ruft."

Zum Willen spricht die Musik, zur Tat begeistert sie. Damit ist kurz gesagt, was sie für das Heer bedeutet. Keine andere Kunst übt so mächtige Wirkung auf das aus, was gerade beim Soldaten bewegt werden soll, auf das Wollen. Aller Zeiten und Völker Erfahrung bezeugt, daß die Musik die gewaltigste von allen Mächten bleibt, die die Menschen in ihrem tiefsten Innern erregen. Der Dichter Grillparzer spricht das also aus: „Wo ist eine Macht, die deiner gleichet, Eine Gewalt, die deiner sich naht, Wenn du auf Sturmesflügeln einherjagst, Wenn du mit Zephyrsflügeln säuselst; Wenn du des Mutes glimmenden Funken In die zagende Seele schleuderst Und den Funken zur Tat entflammst!"

Zur Tat zu entflammen, darauf kommt es im Kriege an. Unsagbar viel vermag die Musik zu leisten. Zauberhaft ist ihre Kraft, im Lager und auf dem Marsche, in der Ruhe und in der Bewegung, vor und nach der Schlacht. Sie entflammt nicht nur des Kriegers Mut bis zur Todesverachtung, sie regt auch die erschlaffenden Nerven an und beruhigt sie, wenn sie überanstrengt sind. Sie ermuntert und erfrischt, gibt dem Geiste den Schwung und die Stimmung, die der Augenblick erheischt. Bedrückten und Verzagten flößt sie Hoffnung und Tapferkeit ein, macht froh, heiter, zuversichtlich, verleiht den Willen zum Sterben und zum Siegen; sie spendet bald Trost, Ruhe und Frieden, bald erhebt sie zu Kampfeslust und Jubelsturm. Und sie bildet das rechte Geleit zum Gottesdienst, zu jeder Art sittlicher wie religiöser Weihe und Erbauung.

Wer kann die unendliche Fülle von Segen ermessen, die die Musik an Begeisterung für die edelsten Lebenswerte und die besten Güter in hunderttausende unserer Krieger ausgeströmt hat! Sie verkörpert und belebt in ihrer unvergleichlich machtvollen, eindringlichen Weise die Welt von Gedanken und Gefühlen, die in unseren Vaterlandsgesängen und Chorälen, in unseren Volks- und Soldatenliedern ausgesprochen sind. Wer vermag sich den Eindrücken und Stimmungen zu entziehen, die ausgelöst werden von den Trauerklängen des „Jesus, meine Zuversicht", des „Heil Dir im Siegerkranz" oder des „Nun danket alle Gott", das am Abend des Sieges über das blutgetränkte Schlachtfeld dahinbraust, oder von dem Zapfenstreich mit seinem „Ich bete an die Macht der Liebe"! Wer kann in Worte fassen, was an vaterländischem Geist erzeugt, gewonnen und gesichert wird, wenn die Musik die „Wacht am Rhein", „Deutschland, Deutschland über Alles", „Den König segne Gott" oder „Was ist des Deutschen Vaterland?" erklingen läßt und Herz und Willen zu vaterländischer Andacht und Stärkung erhebt! Für alle Aufgaben, die des Soldaten im Leben und Kämpfen draußen im Felde wie bei der Arbeit daheim warten, erweist sich die Musik als treue Begleiterin, als Freundin und Wohltäterin. Wer sie mindern oder beseitigen will, der versündigt sich an unserem Heere.

Ein „Weckruf".

Im „Weckruf", dem sozialdemokratischen Organ für die Interessen der Eisenbahner Deutschlands, heißt es:

„Bei den alten Lateinern sprach man vom „spiritus" des Menschen, wenn sein Geist gemeint wurde. Die Zeiten haben sich seitdem geändert. Wenn heute von preußischem Geiste gesprochen wird, muß man an Spiritus, das heißt mit anderen Worten an

---

Im Dunkel.

Roman von Reinhold Ortmann.

16 (Nachdruck verboten.)

8. Kapitel.

Aus einem der bequemen Klubsessel, die nach amerikanischer Sitte im Vestibül des Hotels aufgestellt waren, erhob sich Hubert von Lexows schlanke Gestalt, als Ettore Dalbelli im Eingang erschien.

„Es ist bereits das drittemal, daß ich im Laufe des heutigen Tages hier auf Sie wartete," sagte er. „Sie machen es mir wirklich nicht ganz leicht, meinen Rapport anzubringen."

Der Italiener hatte ihm nicht die Hand gereicht, sondern nur mit einer flüchtigen Bewegung an die Krempe seines Hutes gegriffen. Und seine Erwiderung hatte viel eher einen ironisch kalten, als einen freundlichen Klang.

„Da Sie aber diesen Rapport um jeden Preis los werden mußten, haben Sie sich damit geholfen, ihn dem Fräulein Brüning abzustatten. Eine etwas sonderbare Auffassung unseres Abkommens, Herr von Lexow!"

„Nicht, daß ich wüßte," lautete die ruhige Entgegnung. „Ich glaube im Gegenteil durchaus im Sinne unserer Vereinbarung gehandelt zu haben. Haben Sie eine Viertelstunde für mich übrig, Herr Dalbelli?"

Der Gefragte nickte und forderte ihn durch eine Geste auf, mit ihm den Lift zu besteigen, der sie nach seinem Zimmer hinaufbrachte. Als sich die Tür des Gemaches hinter ihnen geschlossen hatte, warf der Italiener seinen Hut unmutig auf einen Stuhl und blieb mit verschränkten Armen am Tisch stehen.

„Sie spielen ein falsches oder ein doppeltes Spiel, mein Herr! Wollen Sie mir gefälligst sagen, was Sie dazu veranlaßt?"

„Wenn Ihre Vermutung zuträfe, so wäre ich jetzt wohl nicht hier. Aber es interessiert mich, zu erfahren, welche verborgenen Absichten Sie hinter meinem vermeintlichen Doppelspiel wittern."

Die Gegenfrage schien den anderen stutzig zu machen oder ihn in Verlegenheit zu setzen, denn er ging stirnrunzelnd über sie hinweg.

„Sie haben dem Fräulein Brüning eine abenteuerliche Geschichte von einer Entführung ihres Bruders aufgetischt, durch die ihr und der armen Mrs. Longwood von neuem ganz unnötige Aufregungen verursacht worden sind. War das etwa im Sinne unseres Uebereinkommens? Hatte ich Ihnen nicht vielmehr gesagt, daß alles vermieden werden müsse, was in den Herzen der Frauen neue, unerfüllbare Hoffnungen wecken könnte?"

„Gewiß! Und ich sehe nicht ein, inwiefern meine Mitteilung solche Hoffnungen hätte hervorrufen können. Wenn Dr. Arnold Brüning anläßlich jener Automobilfahrt in einen Hinterhalt gelockt worden ist, so kann doch wohl kein Zweifel bestehen, daß er dabei sein Leben eingebüßt hat."

„Sie sprechen, als ob Sie selber an diese romantische Entführungsgeschichte glaubten. Muß ich annehmen, daß das wirklich der Fall ist?"

„Es sind in Neuyork wie anderwärts schon romantischere und unwahrscheinlichere Geschichten passiert als diese, Herr Dalbelli! Warum sollte nicht irgend jemand, dem an der Beseitigung des Doktors gelegen war, ein paar Helfershelfer gedungen haben, die seine Arglosigkeit mißbrauchen sollten, ihn in eine Falle zu locken? Die Falle konnte ja ziemlich plump sein, wenn man es mit einem so gutmütigen und vertrauensseligen Menschen zu tun hatte, wie dieser Brüning es gewesen zu sein scheint."

„Wenn ich Sie recht verstehe, halten Sie Ihre vermeintliche Feststellung also in der Tat für eine höchst bedeutsame Entdeckung?"

„Darüber habe ich noch kein Urteil. Auch dem Fräulein Brüning habe ich ja schon gesagt, daß es sich dabei nur um einen ersten Anfang handelt, nur um den Hinweis auf eine Spur, die möglicherweise zur Aufdeckung der Wahrheit führen kann."

„Und Sie sind nun entschlossen, diese sogenannte Spur zu verfolgen?"

„Das wird ganz und gar von dem Verlauf unserer gegenwärtigen Unterredung abhängen, Herr Dalbelli! Ich vergesse ja nicht, daß ich lediglich Ihr Beauftragter bin und mich in allen Stücken zuerst nach Ihren Wünschen zu richten habe."

„Wollen Sie sich über mich lustig machen, mein Bester? Sie sprechen von Ihrer Unterordnung unter meine Wünsche, nachdem Sie diesen Wünschen strikte entgegen gehandelt haben. Oder wollen Sie sich vielleicht darauf hinausreden, daß Sie mich so schlecht verstanden hätten?"

„Nein. Denn ich bin noch jetzt überzeugt, daß ich Sie sehr richtig verstand. Aber ich erklärte Ihnen schon bei unserer ersten Unterredung, daß es nicht meine Absicht sei, untätig zu bleiben. Daß meine Nachforschungen irgendein wirkliches oder scheinbares Ergebnis hätten, lag nicht nur in meinem, sondern auch in Ihrem Interesse."

„In meinem Interesse? Wie soll ich das verstehen?"

„Sollte Ihnen nicht daran gelegen sein, sich die gute Meinung zu erhalten, die Mrs. Longwood und namentlich Fräulein Brüning von Ihnen hegen? Je mehr Vertrauen die Damen in die Ehrlichkeit Ihres Aufklärungseifers setzen, desto herzlicher werden natürlich auch ihre dankbaren und freundschaftlichen Empfindungen sein."

„Und Sie wollen mich glauben machen, daß Sie mir durch Ihre sonderbaren Nachforschungen dazu hätten verhelfen wollen?"

„Es war jedenfalls einer der Zwecke, die ich damit verfolgte."

„Aber Sie hätten das jedenfalls auch auf eine andere Art erreichen können."

„Ich wüßte kaum, inwiefern. Eine rein aus der Luft gegriffene Geschichte würde sich sehr bald als eitel Hirngespinst erwiesen und uns beide um allen Kredit bei den Damen gebracht haben. Hier aber stehen wir auf festem Boden, und es ist nun ganz in unser Belieben gestellt, ob wir auf dem betretenen Wege weitergehen wollen oder nicht."

„Darin dürften Sie sich gründlich täuschen, Verehrtester! Wenn sie nicht binnen kurzem von Ihnen oder von mir erfahren haben, welche Bewandtnis es mit dieser geheimnisvollen Automobilfahrt gehabt, werden die Damen ohne Zweifel zur Polizei laufen, um von Ihren sehr übereilten Mitteilungen Gebrauch zu machen."

Hubert von Lexow lächelte.

„Sie können sich wohl denken, daß ich auch mit dieser Möglichkeit gerechnet habe. Und im Grunde wäre ja gar nichts dagegen einzuwenden, daß die Polizei uns die Arbeit abnimmt."

„Aber ich will nicht, daß es geschieht," fuhr der Italiener auf. „Ich will, daß die Sache so bald als möglich zur Ruhe kommt. Die Leiche des Doktors wird schon eines Tages gefunden werden, ohne daß es dieser ewigen Aufregungen und Umständlichkeiten bedürfte."

„Dann läßt man eben einfach meinen Gewährsmann, ohne dessen Zeugnis die Polizei sicherlich keinen Schritt tun würde, rechtzeitig von der Bildfläche verschwinden."

Dalbelli stutzte. Mit argwöhnischer Ungewißheit suchte er in den Zügen des andern zu lesen.

„Wie meinen Sie das, Herr von Lexow?"

„O, ich denke natürlich nicht daran, ihn das Schicksal des armen Brüning teilen zu lassen. Aber der Mann hat mir erzählt, daß es der Traum seines Lebens sei, nach Klondyke zu gehen und entweder Goldgräber oder Gastwirt in Dawson-City zu werden. Man brauchte ihm nur die Mittel dazu zu geben, und er wird für die Neuyorker Polizei ebenso unerreichbar sein, als wenn er irgendwo auf dem Grunde des Hudson läge."

„Sie halten mich, wie es scheint, für einen Nabob, da Sie so leichtherzig von derartigen Opfern reden."